

## Der gute Mensch mit dem unerschrockenen Wort und Vater der Offenen Arbeit von Gerold Hildebrand



Der Thüringer Gemeindepfarrer prägte als Senior der „Offenen Arbeit“ seit den 1960er Jahren mehrere Generationen in ihrem solidarischen und widerständigen Engagement gegen die SED-Diktatur. Sein Wirkungskreis reichte weit über den Thüringer Raum hinaus. Er begleitete die „Kirche von unten“ als Pfarrer des Vertrauens und gab Impulse für ein partizipatorisches Gemeindemodell.

Walter Schilling wurde (am 28. Februar) 1930 in Sonneberg/Thüringen als Sohn eines Pfarrers geboren und wuchs in Oberlind auf. Seine Eltern gehörten der NS-kritischen Bekennenden Kirche an, so wurde sein Vater erst 1945 Superintendent. Bestand sein Jugendtraum noch darin, Jagdflieger zu werden, entschloß er sich mit Siebzehn, Pfarrer zu werden. In der SBZ/DDR durfte er zunächst nicht studieren und fand beim Villigster Studienwerk eine herausfordernde Ausbildungsstätte. Hier erhielten Werkstudenten eine universale Bildung mit engem Bezug zur Arbeitswelt. Künftige Eliten sollten nicht wieder fern der Realität heranwachsen. Schilling arbeitete als Landwirtschaftsgehilfe in Westfalen und Bergarbeiter im Ruhrgebiet, was für seinen späteren Ansatz einer sozialen und praktischen Theologie prägend war. Von 1950 bis 1955 studierte er Theologie in Münster, Heidelberg und Jena und wirkte bis zu seiner Pensionierung als Gemeindepfarrer in Braunsdorf-Dittrichshütte bei Saalfeld. Seine Gemeinde wuchs bald über die kleinen 100-Seelen-Dörfer hinaus. Dies hatte mit dem offenen Jugendrüstzeitheim zu tun, das Walter Schilling als Kreisjugendpfarrer ab 1959 mit seiner Frau Eva und der Jungen Gemeinde (JG) Rudolstadt



ausbaute.

Die vormaligen Stallgebäude am Braunsdorfer Pfarrhaus wurden zu einem Pilgerort unangepaßter Jugendlicher. Ab 1968 fand hier die in der DDR proletarischer geprägte Hippiebewegung offene Pforten. Studierende waren selten darunter, da nonkonforme Jugendliche von der SED als bildungsunwert ausgesondert wurden. Der Kreis der „Jünger der Offenen Arbeit“ entstand, ganz biblisch, aus den Ausgegrenzten.

Zuerst kamen Rudolstädter und Saalfelder Jugendliche, die einen Raum zum Hören ihrer Musik suchten, ohne daß gleich die Polizei einschritt. Brutale Übergriffe auf Langhaarige und deren gesellschaftliche Stigmatisierung gehörten damals zum realsozialistischen Alltag. Diese Erfahrungen mit dem als faschistoid empfundenen Polizeistaat politisierten zunehmend. Nach Braunsdorf konnte jeder kommen, egal mit welchem Outfit, und fand einen freien Artikulations- und Kommunikationsort, eine Insel im „roten Meer“, die in der von der SED normierten Welt Freiraum zur Selbstentfaltung bot. Walter Schilling, selbst ein Jazz- und Bluesliebhaber mit langen Haaren, starken Kaffee und starke Zigaretten mögend, lehnte Bekenntniszwang und Messianismus ab. Trotzdem besuchten auch die atheistisch geprägten Jugendlichen seine Gottesdienste in der alten Dorfkirche, bei denen er praktische Erfahrungen aus dem Lebensumfeld der Jugendlichen mit Bibelworten zu verknüpfen wußte. In den Nächten am Kamin wurden bei Watzdorfer Bier Zukunftsvisionen debattiert.

Zum gemeinsam gestalteten „Gottesdienst - mal anders“ im Herbst 1969 in Rudolstadt kamen 500 Besucher. Nachgespielte Musiktitel wie „I'm free“ oder „Paint it black“ (Rolling Stones) trafen das Lebensgefühl der „beat generation“ und mußten, um die Zensur zu umgehen, als Spiritual oder Traditional ausgegeben werden. Verbotene Bands, wie die Gruppe Medianas, spielten in der Kirche. Schon der zweite Versuch in Saalfeld wurde staatlich untersagt.



Das Wichtigste dabei waren Authentizität, Selbstgestaltung und die gemeinsam durchlebten Konflikte. Schilling übersetzte das in der DDR mißbrauchte Wort Solidarität mit „ganz dicht beieinander sein“, bei der Personalität eine Voraussetzung darstellt. Der Freiraum für Muße als menschlichem Grundbedürfnis und Entfaltungsbedingung von Personalität war eine der Stärken der Offenen Arbeit.

Statt paternalistisch Kirche „für“ andere zu sein, sollte ein „miteinander“ stehen, was sich vom Ansatz traditioneller Sozialdiakonie unterschied und von Kirchenleitungen und Gemeinden beargwöhnt wurde. Diese neue Jugendarbeit, zunächst in Zella-Mehlis (Jürgen Hauskeller), Leipzig (Claus-Jürgen Wizisla), Jena (Uwe Koch, Thomas Auerbach), und Dresden (Frieder Burkhardt, Christoph Wonneberger) praktiziert, wurde ab 1970 als „Offene Arbeit“ (OA) bezeichnet. Ab 1971 fanden überregionale Arbeitstreffen statt, an denen sich nicht nur Kirchenangestellte, sondern auch die Jugendlichen beteiligten, die Verantwortung übernehmen wollten, was auf ein neues Gemeindemodell abzielte. Über Tramperkreise erfolgte eine Vernetzung quer durch die Republik. Junge Gemeinden (JG) in Großstädten wie Erfurt, Halle und Berlin erhielten ein neues Profil, wurden zu Umschlagplätzen subversiver Ideen. Gemeinsames ganzheitliches Leben, vorurteilsfreies einander Annehmen und hierarchiefreies Miteinander wurden zum hehren Selbstverständnis. Spaß und Spontanität sollten dabei nicht zu kurz kommen.

Aus einem von Schilling geprägten Theologieverständnis der Nachfolge Jesu entwickelte sich in einem Prozeß des Miteinanders eine Befähigung zum gemeinsamen politischen Handeln. 1973 hatte Schilling einen Deserteur auf dem kirchlichen Gelände versteckt, obwohl das NVA-Militärlager Dittrichshütte nur ein paar Steinwürfe entfernt lag. Immer wieder stand er Wehrpflichtverweigerern bei. Ab 1973 hatte als Nachwirkung des Prager Frühlings eine stärkere Politisierung eingesetzt, die 1976 mit den Protesten gegen die Biermann-Ausbürgerung in der JG Jena einen ersten



Höhepunkt fand, an denen sich Schilling beteiligte.

Thematische Werkstätten, zunächst als neue selbstgestaltete Form von Gottesdiensten und Kulturerersatz, fanden bald in verschiedenen südlichen Städten statt. Ende der Siebziger organisierten Schilling und Pfarrer Uwe Koch mit Jugendlichen der Region solche Großveranstaltungen in Rudolstadt, zu denen 1000 bis 2000 Besucher kamen und die zu Vorläufern der Berliner Bluesmessen wurden: JUNE 78 zum Thema Apartheid/Ausgrenzung mit dem Motto „Trau Dir selbst und dem anderen etwas zu“ und JUNE 79 in Bezug zum UNO-Jahr des Kindes. Im Jahr darauf folgte das staatliche Verbot und im Oktober 1980 wurde das Braunsdorfer Heim endgültig geschlossen, nachdem dies bereits 1974 versucht und Schilling auf staatlichen Druck hin als Heimleiter abgesetzt worden war. Diesmal lieferten bauliche Mängel den Vorwand. Bedingt auch durch die DDR-Mangelwirtschaft konnte das modernisierte Heim erst nach der Wende fertiggestellt werden.

Vom MfS wurde Schilling schon seit den 50er Jahren als Nichtwähler überwacht. Als er sich 1963 in die Jugendpolitik einzumischen begann und ein neues Gesetz kritisierte, tauchten MfS-Offiziere bei ihm auf. Nachdem sie seine kritische Distanz zur SED-Politik bemerkten, wurde er in verschiedenen Operativen Vorgängen „bearbeitet“, deren Bezeichnungen „Reaktionär“, „Plakat“ und „Spinne“ lauteten und in der Wendezeit zum Teil eilig vernichtet wurden. Zersetzungsmaßnahmen zielten vor allem auf seine überregionale Tätigkeit, hier wurden auch doppelzüngige Amtsbrüder in der Kirchenleitung als IM tätig. Fünf der neun Oberkirchenräte arbeiteten mit dem MfS zusammen. 1984 fand er eine Abhörwanze in seiner Pfarrwohnung.

Beargwöhnt wurden vor allem seine vielfältigen Kontakte. Am meisten wurmte die grauen Kampfgenossen aber, dass Schilling ihre Konspiration vereitelte. Schon 1959 hatte er begonnen, Jugendliche vor Anwerbungen durch das MfS zu warnen und einzelne vor der Rekrutierung als Spitzel zu bewahren. Immer wieder sprach er offen über das tabuisierte und angstbesetzte Thema Stasi und hielt darüber ab 1986 angekündigte Vorträge in Thüringer Jungen Gemeinden.



Schilling beteiligte sich nach der Heimschließung verstärkt an überregionalen Aktivitäten. So stellte er 1981 mit anderen aus der Offenen Arbeit eine 60seitige Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen zusammen, die die Kirchenleitung mit der bitteren Realität des Umgangs mit kritischen Jugendlichen konfrontierte. Matthias Domaschk aus Jena war im Geraer Stasigewahrsam ums Leben gekommen, zeitgleich hatte in Berlin ein brutaler Polizeiüberfall auf die Wohnungseinweihungsfete seiner Tochter Kathrin stattgefunden.

1982 gründete er gemeinsam mit Amtskollegen den Altendorfer Friedenskreis, nahm an Treffen des Netzwerks „Frieden konkret“ und von Thüringer Basisgruppen teil. 1986 trug er die Parteitagseingabe der Initiative für Frieden und Menschenrechte mit. Im gleichen Jahr konnte noch einmal eine Werkstatt in Rudolstadt stattfinden.

1987 beteiligte er sich federführend und als Verfasser diverser Grundsatzpapiere am Kirchentag von unten,



den

themenbezogene Basisgruppen gemeinsam mit der Offenen Arbeit gestalteten, um gegen die Kirchenleitung zu protestieren, die sich beim Staat mit der Aussetzung der Friedenswerkstatt lieb Kind machen wollte. Für die in Folge entstehende Kirche von unten (KvU), die neben Gesellschaftskritik einem kirchenreformatoren Ansatz folgte, wurde er von Juni 1989 bis Juni 1990 in Berlin der Pfarrer des Vertrauens. Landesweit fand sich kein anderer Pfarrer, der dem basisdemokratischen, staats- und autoritätsfeindlichen Selbstverständnis der KvU entsprach.

In den bewegten Tagen um den 7. Oktober 1989 nahm er an der Mahnwache vor der Gethsemanekirche teil und informierte vom dortigen Kontakttelefon über die Polizeiübergriffe. Am 8. Oktober wurde er selbst festgenommen und in die U-Haft Rummelsburg gebracht. Danach beteiligte er sich am Zusammentragen der Gedächtnisprotokolle, die vom Stadtjugendpfarramt unter dem Titel „Ich zeige an“ veröffentlicht wurden. Als der geforderte Unabhängigen Untersuchungsausschuß eingesetzt wurde, arbeitete er zunächst mit, verließ diesen aber wieder, weil ihm auch für die Übergriffe Verantwortliche angehörten. Der intendierte politische Eklat blieb allerdings aus: Einen Tag zuvor war die Mauer gefallen.

Im Dezember 1989 hatte er mit Margitta Hinze (Kupler) und weiteren Bürgerkomitee-Vertretern aus verschiedenen Städten erstmals in die Stasi-Zentrale in der Berliner Ruschestraße eindringen können. Von Bürgerrechtlern besetzt wurde diese dann am 15. Januar 1990.

Nach 1990 widmete er sich verstärkt der Vergangenheitsklärung mit dem Schwerpunkt der Verstrickung der evangelisch-lutherischen Kirche in Thüringen. 1995 ging er als Pfarrer in den Ruhestand. Heute lebt der Vater von vier mittlerweile erwachsenen Kindern mit seiner Frau Eva in Dittrichshütte. Sein Engagement wurde mit dem Menschenrechtspreis der Stadt Weimar gewürdigt.

Während seines letzten Lebensjahrzehnts litt er an Osteoporose und nahm nur noch äußerst selten an Aufarbeitungs-Veranstaltungen teil. Seinen 80. Geburtstag feierte er noch mit über einhundert Weggefährten in Dittrichshütte. Sein Haus am Rabenhügel, das er nach seiner Verabschiedung aus dem kirchlichen Dienst mit seiner Frau Eva bewohnte, war nach einem Blitzschlag abgebrannt und wieder neu aufgebaut worden. Es blieb für Freunde ein offenes Haus voller herzlicher Gastlichkeit. Am 29. Januar 2013 starb er im Krankenhaus in Saalfeld, nur wenige Wochen vor Vollendung seines 83. Lebensjahrs.

Der leicht aktualisierte Text wurde erstmals 2006 veröffentlicht: Gerold Hildebrand: Walter Schilling. In: Ilko-Sascha Kowalczyk / Tom Sello (Hrsg.): Für ein freies Land mit freien Menschen. Opposition und Widerstand in Biographien und Fotos. Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin 2006.S. 196-199.